

arme schweine

Über Menschen, Tiere und Hoffnung in der Fleischindustrie

TEXT: Anja Knäpper FOTO: PETA | pixabay

Bratwurst, Jägerschnitzel und Fleischwurstsemmel – die Gaumenfreuden des deutschen Durchschnittsbürgers stammen hauptsächlich von ein- und demselben Rohstofflieferanten: dem Schwein. Das Schwein bleibt mit 61 Prozent an der gesamten deutschen Fleischerzeugung weiterhin das wichtigste Nutztier in Deutschland und das wichtigste deutsche Exportgut im Außenhandel mit Fleisch, so geht es aus dem Bericht zur Markt- und Versorgungslage Fleisch 2019 von der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung hervor. Jeder Deutsche „verbraucht“ rund 50 Kilogramm Schweinefleisch im Jahr, also ein knappes Kilo pro Woche. Diese Menge ist seit vielen Jahren nahezu konstant.

Verändert hingegen hat sich die Zahl der tierhaltenden Betriebe. Sie ist laut Statistischem Bundesamt seit vielen Jahren rückläufig. So wurden im Vergleich der Jahre 2001 und 2018 rund 81 % der Schweinehaltungen aufgegeben. Hingegen ist die durchschnittlich

pro Betrieb gehaltene Anzahl an Nutztieren deutlich gestiegen. Lag die Zahl im Jahr 2001 noch bei 223 Tieren pro Betrieb, waren es im Jahr 2018 durchschnittlich 1.181 Schweine. In Deutschland konzentriert sich die Schweinehaltung vor allem auf drei Bundesländer: Niedersachsen (32 %), NRW (26 %) und Bayern (12 %).

Dass wir aktuell eine veränderte Wahrnehmung der Schweinefleischproduktion in der Öffentlichkeit feststellen, haben wir auch dem jüngsten Skandal im Tönnies-Schlachtbetrieb „zu verdanken“.

ARME SCHWEINE – DIE ZUSTÄNDE IN DEN STÄLLEN

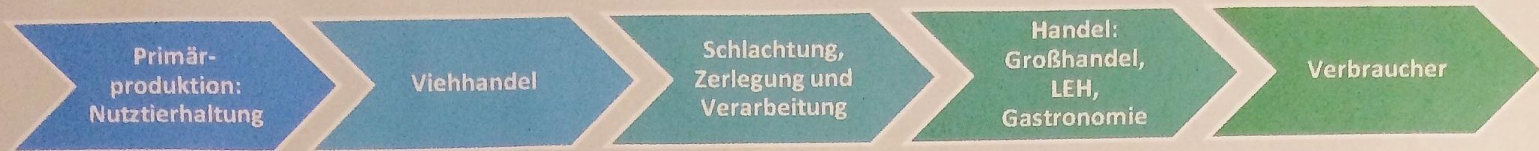
In der konventionellen Fleischproduktion stehen für Mastschweine mit einem Körpergewicht von über 50 bis 110 kg eine Mindestbodenfläche von lediglich 0,75 Quadratmeter pro Schwein zur Verfügung, Schweine mit einem Gewicht von über 110 kg müssen mit einer Fläche von einem Quadratmeter auskommen. Die Unter-



FOTO: PETA



FOTO: PETA



Quelle Abb.: BMEL, Markt- und Versorgungslage Fleisch 2018

bringung ohne Auslauf und die Mastbedingungen im Schnelltempo begünstigen schmerzhaft Gelenkerkrankungen, Drucknekrosen, offene Hautwunden und Schleimbeutelentzündungen. Die jungen Tiere leiden unter der räumlichen Enge, den hohen Besatzdichten und der reizarmen Umgebung. Hinzu kommt das erhöhte Krankheitsrisiko, das durch prophylaktische Antibiotikagaben kompensiert werden soll. Eine Reduzierung des Antibiotikaeinsatzes wäre möglich: Das Immunsystem der Tiere müsste mit mehr Bewegung und Auslauf ins Freie gestärkt werden. So könnten die schlauen und sensiblen Tiere ihren Grundbedürfnissen wie Körperpflege, Sozialverhalten, Ruhen auf sauberem Untergrund, Gehen, Laufen, Erkunden nachkommen. (Quelle: Albert Schweitzer Stiftung)

Und der Fleischpreis? Würde – jedenfalls relativ – durch die Decke gehen. Die Zeiten, in denen ein Kilo Schweinemett weniger als fünf Euro kosten, wären vorbei. Möglich sind die niedrigen Fleischpreise durch eine optimierte Wertschöpfungskette, durch Massentierhaltung, billige Viehtransporte und Lohndumping.

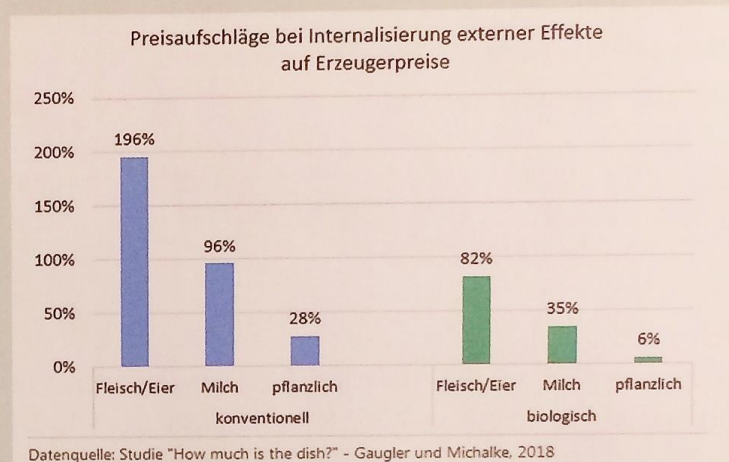
ARME SCHWEINE – MENSCHEN IM SCHLACHTBETRIEB

Jüngst rückte die Schlachtindustrie in den Fokus der Öffentlichkeit. Beim Tönnies-Schlachthof in Rheda-Wiedenbrück infizierten sich im Juni mehr als 2.000 Beschäftigte mit SARS-CoV-2. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der überwiegend aus Osteuropa stammenden Beschäftigten in Subunternehmen für die Schweinezerlegung kamen einmal mehr ans Licht. Der Konzern Tönnies, mit 16,6 Millionen Schweineschlachtungen pro Jahr Marktführer in Deutschland, wird von Milliardär Clemens Tönnies geleitet. Extreme Arbeitsbelastung, Lohn-Prellerei, fehlende Krankenversicherung, Kündigungsandrohung bei Krankheit und (Massen-)Unterbringung in abrisreifen Wohnungen sind seit Jahren an der Tagesordnung. Unsere Gesetze lassen Beschäftigungsverhältnisse durch Subunternehmer zu. Dumpingpreise für Fleischprodukte erfreuen die meisten Konsumenten, Milliardenumsätze den Konzern.

DER „WAHRE PREIS“ FÜR FLEISCHPRODUKTE UNTER EINBEZIEHUNG VON UMWELTFAKTOREN

Fleischprodukte müssten viel teurer sein, wenn das Tierwohl berücksichtigt würde. Und sie müssten sehr viel teurer sein, wenn wir

die verdeckten Kosten, die Umweltfaktoren wie Bodenversauerung, Energieverbrauch, Eutrophierung und entstehende Treibhausgase, die zur Klimaerwärmung beitragen, mit einbezögen. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie der Uni Augsburg rund um das Team des Wirtschaftsinformatikers Dr. Tobias Gaugler, die Ende August veröffentlicht wurde. In ihr geht es nur um die Auswirkungen der



Lebensmittelherstellung auf unsere Umwelt! Auftraggeber: Penny, der Discounter, der zur Rewe-Gruppe gehört.

Nicht berücksichtigt wurden der Antibiotika-Einsatz in der Tierzucht und deren Folgen: multiresistente Keime und die entstehenden Kosten für unser Gesundheitswesen, sowie der Pestizid-Einsatz in der Landwirtschaft. Würde man diese „sonstigen Umweltfaktoren“ mit einbeziehen, müsste der Verbraucher ungefähr den dreifachen Preis für ein Kilo Schweinefleisch bezahlen. Konkret: 500 Gramm gemischtes Hackfleisch aus konventioneller Herstellung würden nicht 2,79 Euro, sondern 7,62 Euro kosten. Für diejenigen, die ohnehin schon die Bio-Variante wählen, käme es mit einem Preisaufschlag nicht ganz so dicke; er müsste „nur“ rund 82 Prozent mehr berappen. In einer Berliner Penny-Filiale startet jetzt ein Pilotprojekt: Je acht konventionell und biologisch hergestellte Lebensmittel werden zweifach ausgezeichnet. Neben dem Verkaufspreis werden die „wahren Kosten“ angezeigt. Ob dies das Bewusstsein der Verbraucher erreicht, bleibt abzuwarten und ist nebensächlich schwer zu belegen.

DIE MASSNAHMEN DER BUNDESREGIERUNG FÜR MEHR TIERWOHL

Die Zustände in der Massentierhaltung für die Tiere zu verbessern, brennt dem Ministerium für Ernährung und Landwirtschaft schon

lange unter den Nägeln. Eine Tierwohlabgabe einzuführen, die die Haltung der Tiere verbessert (oben genannte Umweltfaktoren spielen hier keine Rolle!) trifft auf Kritik der Opposition, weil sich hinter dem Begriff „Abgabe“ eine Art Zwangssteuer verberge – es geht wie so oft um die Finanzierung. Laut Berechnungen des Ministeriums würde der Verbraucher rund 35 Euro im Jahr mehr für Fleisch, Milch und Eier bezahlen, wenn die Maßnahmen für mehr Tierwohl umgesetzt würden. Also knapp drei Euro im Monat – was ungefähr einer Tasse Cappuccino im Straßenkaffee entspricht. Einig sind sich die Landwirtschaftsminister der Länder, dass jetzt etwas passieren muss. Bundesministerin Julia Klöckner hat jedenfalls erreicht, dass im Konjunkturprogramm 300 Millionen Euro zur Verfügung gestellt werden, die in Tierwohlställe investiert werden können. Kein Meilenstein, aber ein Anfang. ■



AUSBILDUNG IM TIERHEIM HANNOVER UNSERE NEUEN AZUBIS

TEXT: Martin Bleicher FOTO: Sabine Meusel

Seit jeher bilden wir im Tierheim den „Tierpfleger Fachrichtung Tierheim und Terpension“ aus. Allein im vergangenen Jahr sind dafür über 250 Bewerbungen für drei offene Ausbildungsstellen bei uns eingegangen. Nach unzähligen Einstellungstests und Vorstellungsgesprächen stand am 01.08.2020 die Entscheidung fest. Unsere Kolleginnen und Kollegen begrüßen ganz herzlich die neuen

Auszubildenden Frau Patz, Frau Trimpe und Frau Wagner bei uns im Tierheim Hannover. In den kommenden drei Jahren werden sie in das Berufsfeld des Tierpflegers eintauchen, erlernen den richtigen Umgang mit den Tieren, die Pflege und Gesunderhaltung, bedarfsgerechtes Füttern und Tränken sowie die Vermittlung unserer Vierbeiner in ein neues Zuhause. Dabei durchlaufen sie alle Bereiche im Tierheim, besuchen einmal wöchentlich die Berufsschule und können ihre Kenntnisse und Fertigkeiten in externen Praktika erweitern und verfeinern. Wir freuen uns auf die gemeinsame Zeit mit vielen neuen Erfahrungen und spannenden Eindrücken. ■

